



HOLGER ZABOROWSKI · WASHINGTON D.C.

ZUR NACHT

Editorial

«Nacht ist es: nun reden lauter alle springenden Brunnen.
Und auch meine Seele ist ein springender Brunnen.»

Friedrich Nietzsche

Kaum ein Rhythmus bestimmt das menschliche Leben so sehr wie der Wechsel von Tag und Nacht: Mit jedem Sonnenaufgang, jedem Übergang vom Dunkel der Nacht in die Helle des Tages, wird dieser «Grundrhythmus» des Menschen, sein Leben im Wechsel von Tag und Nacht, deutlich: Ein neuer Tag beginnt mit dem Aufgang der Sonne, ein neues Tagewerk, ein neuer Anfang nimmt mit ihr seinen Lauf. Dieser Übergang ist immer auch ein Gegenstand der Hoffnung, denn so rational und wissenschaftlich gestimmt wir auch sein mögen, so sehr lassen wir vom Anthropomorphismus des Sonnenaufgangs (und -untergangs) nicht ab und so sehr verlässt uns nicht die Furcht, dass eines Tages die Sonne eben nicht aufgehen könnte, dass sie über eine andere, eine über Nacht gewandelte Welt ihr Licht strahlen lassen könnte oder dass wir nicht mehr aufwachen könnten, die Sonne zu sehen. *Dass* sie aufgeht, wir sie sehen dürfen und die Welt vertraut bleibt, bleibt ein Wunder, für das wir dankbar sind. Wir mögen aber auch, mit Novalis, des Tagesdunkels eingedenk bleiben und dem Sonnenaufgang weniger mit Hoffnung denn mit Furcht entgegensehen: «Muß immer der Morgen wiederkommen? Endet nie des Irdischen Gewalt? unselige Geschäftigkeit verzehrt den himmlischen Anflug der Nacht. Wird nie der Liebe geheimes Opfer ewig brennen? Zugemessen war dem Lichte seine Zeit; aber zeitlos und raumlos ist der Nacht Herrschaft.» Der Sonnenaufgang ist ein zweiseitiges Phänomen – wie jeder Übergang ist er Abschied und Willkommen. Und das gilt auch für den Untergang der Sonne.

So schön – bei all ihrer Ambivalenz – Sonnenaufgang und –untergang sein mögen, so erklärt dies nicht allein die Faszination, die seit dem Anfang menschlicher Geschichte mit diesen beiden Übergängen verbunden ist. Denn mehr als die vermeintlich so simple Tatsache der regelmäßigen Drehung der Erde um ihre eigene Achse, mehr als die Ordnung des Kosmos

zeigt sich in diesen oft farbenprächtigen, oft besungenen, oft verkitscht dargestellten Wechseln vom Tag zur Nacht, von der Nacht zum Tag. Immer hat auch der Mensch in diesem Rhythmus ein Bild seines eigenen Wesens gesehen, immer auch hat er etwas über sich selbst erfahren können, wenn er über Tag und Nacht, die Helle und das Dunkel, die Sonne und den Mond als Begleiter des täglichen und des nächtlichen Laufes der Erde nachdachte. So tagaktiv wir sind, so sehr wir nach Helle, nach Licht, nach Erleuchtung und Aufklärung streben, so sehr tauchen wir immer wieder in das Dunkel der Nacht ein, so sehr leben wir auch am Tag nur von der Nacht her. Das Andere der Nacht – ließe sich ohne dieses Andere überhaupt menschlich leben? Man kann, wie man so sagt, die Nacht zum Tag machen (und anscheinend nicht den Tag zur Nacht ...), aber wäre es nicht grausam, wenn dies wirklich gelänge, wenn – spekulieren wir ein wenig – es wirklich möglich wäre, ohne Schlaf in künstlich erleuchteten Welten einen endlosen Tag zu verleben? Man muss kein Mediziner oder Psychologe sein, um diese Möglichkeit in die Welt der Illusion zu verbannen – ganz zu Recht. Denn ohne Nacht, ohne die Rhythmik des Wechsels von Tag und Nacht, wird das Leben nicht mehr menschlich sein, es wird zu hell, zu licht, zu aufgeklärt sein, und die verdrängte Dunkelheit wird, wie Hegel und viele andere wussten, dialektisch sich aus ihrer Stille heraus doch zu Wort melden. Trotzdem aber gibt es immer wieder Tendenzen, die Nacht zu vergessen, das Andere der Vernunft, die Dunkelheit, die allererst Helle hell sein lässt, zu verdrängen – als sei die Nacht nur Abwesenheit von Licht und habe nicht ihr eigenes und oft abgründiges Wesen. Dass es Tag und Nacht gibt, dass wir als Menschen in dieser Spannung der Zeiten leben, dass wir uns einfügen in das Geschehen der Natur und ihre grundlegenden Rhythmen und diese nicht verlassen, gegen diese nicht leben können, ohne *gegen* uns zu leben, ist eine alte, aber immer wieder erinnerungswürdige Einsicht. Die Nacht also gilt es immer wieder neu zu erinnern, immer wieder neu zu erfahren.

Die Erfahrung der Nacht ist eine existenzielle Erfahrung wie nur wenige andere, eine Erfahrung, von der nicht nur die Dichter, sondern auch die Mystiker immer wieder gesprochen haben: die Erfahrung einer Dunkelheit, einer Stille, eines Nichts, die nicht einfach aufgehoben werden kann, sondern ausgehalten werden muss. Ob und wie sich in der Nacht ein anderes Licht zeigt, ob und wie wieder Tag wird (und welcher ein Tag), bleibt zunächst offen. Die Nacht hat nicht erfahren, wer immer schon auf den Tag schießt. Und: diese Erfahrung läßt sich nicht «machen» und nicht modifizieren, sie stellt sich nicht einfach ein, wenn das Licht geschwunden und der Tageslärm verklungen ist, sondern sie gibt sich. Die Nacht offenbart sich – in all der Ambilanz, die der Stille immer schon zueigen ist – und verlangt Demut. Die Demut der Nacht, die Hoffnung, dass in der Nacht, gerade in



der Nacht, noch etwas anderes geschieht: Wo anders zeigte sich dies deutlicher als in jenen beiden Nächten, von denen das Christentum spricht, der weihnachtlichen und österlichen Nacht, und die, ohne dass sie alle Nacht schon zum Tage gemacht hätten, doch unsere Erfahrung von Nacht immer schon geheimnisvoll umfassen? Man mag in diesem Zusammenhang nicht nur an die Erfahrungen der Mutter Teresa von Kalkutta denken, sondern an die Zeugnisse so vieler Heiliger, deren Erfahrung oft auch eine Erfahrung der Nacht war und die gerade darin Christus bis ins Äußerste folgten: in der Erfahrung des Hineinragens in ein Schweigen, das sich als geheimnisvoller Zuspruch Gottes zeigen konnte.

Bei unserem Erinnern in die Nacht helfen uns daher diejenigen, die Erfahrungen mit der Nacht gemacht haben und sich der Nacht ausgesetzt haben, die also, die Erfahrungen von Wirklichkeit, Erfahrungen Gottes gemacht haben: biblische Gestalten und heilige Zeugen, aber auch die Zweifler, die Dichter und die Denker der Nacht und der Übergänge vom einem der Nacht in das andere des Tages. Dieses Heft der «Communio» taucht mit diesen «Nachtschwärmern» erinnernd in die Nacht ein und folgt Novalis, der wie wenige andere die Nacht besang: «Abwärts wend ich mich zu der heiligen, unaussprechlichen, geheimnisvollen Nacht.»

